

Valerius Publicola.

and the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the
the first of these is the fact that the

Galathea publicola

Cap. 1.

Dies war Solon, mit welchem wir den Publicola in Vergleichung bringen, für welchen das römische Volk diesen Ehrennamen erst späterhin erfand, während er vorher Publius Valerius hieß.

Man hielt ihn für einen Abkömmling des Valerius, der in den alten Zeiten am meisten dazu beigetragen hatte, daß Römer und Sabiner aus Feinden sich zu einer einzigen Volksgemeinde umgestalteten*). Er ist es vorzugsweise gewesen, der die beiden Könige zu einer Zusammenkunft bewog und ihre Versöhnung bewirkte. Von ihm stammte nun, der Sage nach, unser Valerius ab, der schon damals, als Rom noch unter Königen stand, wegen seiner Beredsamkeit und seines Reichthums ein großes Ansehen genoß. Von der ersteren machte er stets einen edlen und freimüthigen Gebrauch zur Vertheidigung des Rechtes; mit dem andern unterstützte er die Bedürftigen auf eine so freigebige, menschenfreundliche Weise, daß man, wenn einmal eine Demokratie eingeführt werden sollte, in ihm alsbald den ersten Mann des Staates voraussehen konnte.

Tarquinius Superbus hatte die Krone auf keinem edlen, sondern vielmehr auf einem frevelhaften, höchst ungesetzlichen Wege erlangt; der Gebrauch, den er von ihr machte, war gleichfalls kein königlicher. Er benahm sich als übermüthiger Tyrann, den das

*) Derselbe war ein vornehmer Sabiner, der mit Titus Tatius nach Rom gezogen war.

Volk wegen des erlittenen Druckes haßte. Den Beginn einer Revolution veranlaßte das unglückliche Schicksal der Lucretia, welche sich durch die erlittene Mißhandlung zum Selbstmord getrieben sah. Lucius Brutus nahm die Sache in die Hand und leitete die Veränderung. Der erste Mann, an den er sich wendete und den er zu Allem bereitwillig fand, war Valerius; mit diesem verjagte er die gesammte Dynastie.

So lange man nun erwarten durfte, daß das Volk an die Stelle des Königs nur einen einzigen Mann zum Fürsten erheben würde, verhielt sich Valerius durchaus ruhig, weil er dem Brutus größere Ansprüche auf die oberste Stellung zuschrieb, sofern dieser hauptsächlich Rom zur Freiheit geführt hatte. Allein die Stimmung war entschieden gegen jeden monarchischen Titel. Man sah, daß das Volk eine getheilte Herrschaft mit weniger Verdruß sich würde gefallen lassen, und auch wirklich zwei Männer in Vorschlag zu bringen und zu berufen gedachte. Er hoffte daher, als Zweiter mit Brutus zu einem gemeinschaftlichen Consulate gewählt zu werden.

Aber er täuschte sich. Denn es wurde ganz gegen den Willen des Brutus diesem anstatt des Valerius vielmehr Lucretia's Gatte, Tarquinius Collatinus*), zum Amtsgenossen gegeben, — ein Mann, der nach seinen Eigenschaften keineswegs dem Valerius voranging. Allein die einflußreichen Personen fürchteten das königliche Haus bei dessen vielfachen Versuchen, vom Auslande her Etwas zu unternehmen, und namentlich die Bürger freundlich zu stimmen, noch immer. Deshalb wünschten sie, eben den eingefleischtesten Feind der Tarquinier, von dem man keine Nachgiebigkeit zu erwarten hatte, als Oberhaupt des Staates zu besitzen.

Cap. 2.

Auf Valerius machte es nun einen sehr unangenehmen Eindruck, daß man ihm nicht zutraute: „er werde Alles für das

*) Collatinus, weil sein Vater Statthalter des den Sabinern abgenommenen Städtchens Collatia gewesen war.

Vaterland thun“, weil er von den Tyrannen in seiner eigenen Familie nicht gerade etwas Schlimmes erfahren hatte. Er erschien nicht mehr im Senate, trat nicht mehr als Vertheidiger auf und entzog sich vollständig aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, so daß davon unter dem Publikum vielfach die Rede war. Man gerieth sogar in Besorgniß, indem man fürchtete, die Leidenschaft könnte ihn zu einem Anschluß an die Dynastie bewegen, woraus ein Umsturz in den dermaligen Verhältnissen der Stadt, die noch auf sehr unsicherem Grunde ruhte, nothwendig herbeigeführt würde.

Da nun Brutus auch noch gegen einige weitere Personen Verdacht hegte, so beabsichtigte er, den Senat bei einem Opfer schwören zu lassen, und ließ hiezu den Tag bekannt machen. Valerius kam mit ganz offenem Gesichte auf das Forum und legte zuerst den Schwur ab, „daß er den Tarquiniern niemals eine Einräumung machen oder sich unterwerfen, sondern wider sie kämpfen wolle mit aller Macht für die Freiheit Roms.“ Dieses Benehmen bereitete dem Senate große Freude und ermunterte zugleich die Leiter des Staats. Und schon in der nächsten Zeit wurde sein Eidschwur durch seine Handlungen bestätigt.

Es kamen Gesandte von Tarquinius mit Briefen, die für das Volk sehr verführerisch lauteten, und mit nachgiebigen Aeußerungen, wodurch sie hauptsächlich die Menge bestechen zu können glaubten. Denn der König, von dem diese Aeußerungen ausgingen, schien seine hohen Gedanken aufgegeben zu haben und nur noch gemäßigte Forderungen zu stellen. Diese Gesandten sollten nun nach der Meinung der Consuln vor die Volksversammlung geführt werden; allein Valerius duldete es nicht, sondern widersetzte sich und verhinderte es, daß man der armen Volksklasse, welche sich durch den Krieg noch mehr gedrückt fühlte, als durch die Tyrannei, irgend einen Vorwand oder Anlaß zu Unruhen an die Hand gebe.

Cap. 3.

Einige Zeit darauf kamen andere Gesandte an, welche die Erklärung abgaben, daß Tarquinius als König abdankte und den Krieg beendigt habe; er bitte nur um Auslieferung des Geldes und Vermögens für sich selbst, seine Freunde und Verwandte, um dadurch die nöthigen Subsistenzmittel für die Verbannung zu erhalten.

Sehr Viele ließen sich durch solche Worte weicher stimmen, und insbesondere war es Collatinus, der das Gesuch befürwortete. Allein Brutus, ein unbeugsamer Mann von heftiger Leidenschaftlichkeit, rannte auf das Forum und schalt seinen Amtsgenossen einen Verräther, weil er voll Artigkeit Menschen die Mittel zum Krieg und Tyrannei liefere, — Menschen, denen man niemals auch nur das Zehrgeld für die Wanderung auf ihrer Flucht beschließen dürfe.

Als die Bürgerschaft beisammen war, sprach zuerst ein Mann aus ihrer Mitte in der Versammlung, Cajus Minucius. Er ermunterte den Brutus noch mehr und mahnte die Römer, dafür zu sorgen, daß diese Gelder bei ihnen blieben und mit den Römern gegen die Tyrannen kämpften, nicht aber mit den Tyrannen gegen die Römer.

Indessen wurde der Beschluß gefaßt, daß man, im thatsächlichen Besitze der Freiheit, um welche man kämpfe, den Frieden nicht preisgeben wolle des Geldes wegen, sondern lieber das Geld sammt den Tyrannen zur Stadt hinauswerfe.

Uebrigens lag dem Tarquinius an dem Gelde sehr wenig; seine Forderungen sollten zugleich eine Probe sein, die er mit dem Volke anstellte, sowie zur Anzettelung einer Verrätherei dienen. Auf diesen Zweck arbeiteten auch die Gesandten hin, indem sie unter dem Vorwande des Geldes noch längere Zeit in Rom verblieben. Sie erklärten einen Theil käuflich abzugeben, einen andern Theil in Verwahrung zu behalten, einen dritten fortzuschicken zu wollen, bis sie zwei Familien, die man zu den vornehmsten rechnete, endlich bestochen hatten, das Haus der

Aquillier, welches drei, und das der Vitellier, welches zwei Senatoren in seiner Mitte hatte.

Diese alle waren von mütterlicher Seite Neffen des damaligen Consuls Collatinus, und ebenso standen die Vitellier noch besonders in einem weiteren Verwandtschaftsverhältniß zu Brutus. Denn Brutus hatte ihre Schwester zur Gattin und mehrere Kinder von derselben. Von letzteren standen zwei bereits im Jünglingsalter und waren nahe Freunde der Vitellier, von denen sie jetzt gewonnen und zum Anschluß an die Verrätherei bewogen wurden; sie sollten mit dem hohen Geschlechte der Tarquinier in die engste Verbindung eintreten, wodurch sich sogar Aussichten auf die Krone eröffneten, und dagegen sich von den „Albernheiten und der Härte“ ihres Vaters frei machen; denn Härte nannte man die Unerbittlichkeit desselben gegen alle schlechten Menschen, und, weil er die Albernheit lange Zeit hindurch als künstliches Schutzmittel zu seiner Sicherheit, den Tyrannen gegenüber, gebraucht hatte, so vermochte er selbst späterhin dem davon hergenommenen Beinamen „Brutus“ (der Dummkopf) sich nicht zu entziehen.

Cap. 4.

Die jungen Leute waren also gewonnen und traten mit den Aquilliern in nähere Unterhandlungen ein. Insgesamt wurde beschlossen, einen feierlichen Eid abzulegen, wobei man — entsetzlich genug! — das Blut eines ermordeten Menschen als Trankopfer benützen und die Finger auf sein Herz legen sollte.

Mit diesen Absichten kamen sie in dem Hause der Aquillier zusammen. Nun war das Haus, worin man diese Handlung vorzunehmen gedachte, begreiflicherweise etwas einsam gelegen und finster. Deswegen entging es ihnen, daß sich ein Sklave, Namens Vindicius, darin versteckt hatte — jedoch keineswegs aus Hinterlist oder in irgend einer Ahnung dessen, was bevorstand. Er hatte nur Angst, gesehen zu werden, als die Verschworenen so eilfertig herankamen, und deswegen blieb er da, indem er sich mit einem Kasten, der sich daselbst befand, zu decken suchte, so

daß er jede Handlung deutlich mitanzusehen und die ganze Berathung zu hören vermochte.

Der Beschluß, den man faßte, ging auf die Ermordung der Consuln und man gab den Gesandten Briefe dieses Inhalts, die an Tarquinius gerichtet waren. Die Gesandten hatten nämlich, als Gastfreunde der Aquillier, eben in diesem Hause ihre Wohnung und waren bei Ablegung des Verbindungsseides zugegen.

Als sich nun Alle nach Beendigung der Sache wieder entfernt hatten, schlich sich auch Vindicius insgeheim davon. Allein er wußte sich bei dem Vorfalle lediglich keinen Rath, sondern befand sich in größter Verlegenheit. Einerseits hielt er es, und nicht mit Unrecht, für höchst gefährlich, die Söhne des Brutus bei ihrem eigenen Vater, oder die Neffen des Collatinus bei ihrem Oheim des gräßlichsten Frevels zu bezüchtigen; andrerseits glaubte er keinem einzigen gewöhnlichen Bürger so schwere Geheimnisse mit Sicherheit anvertrauen zu können. Und doch war es ihm auch rein unmöglich, völliges Stillschweigen zu beobachten.

Getrieben, ja gescheucht von seiner Mitwissenschaft bei der Sache, eilte er endlich auf's Ungefähr zu Valerius, wozu er hauptsächlich durch die Freundlichkeit dieses Mannes gegen Jedermann ohne Unterschied veranlaßt wurde. Denn Valerius war wirklich für alle Bittenden zugänglich, ließ sein Haus stets für Jedermann geöffnet sein, und es gab keinen Menschen von geringerem Stande, dessen Anbringen oder Wünsche er jemals mit Uebermuth und Stolz zurückgewiesen hätte.

Cap. 5.

Zu diesem Manne begab sich Vindicius und machte ihm eine vollständige Anzeige, wobei nur noch Valerius' Bruder und Gattin zugegen waren. Voll Bestürzung und Angst ließ derselbe den Sklaven nicht mehr zum Hause hinaus, sondern sperrte ihn in ein Zimmer ein und stellte seine eigene Gattin als Schildwache an die Thüre. Zugleich befahl er seinem Bruder, den königlichen Palast und Hof umringen zu lassen, um, wenn irgend möglich, die Brieffschaften in seine Hand zu bekommen; auch sollte

er die Sklaven in Verwahrung bringen. Er selbst begab sich mit seiner gewöhnlichen, zahlreichen Begleitung von Klienten und Freunden, wie auch einer großen Dienerschaft, nach dem Hause der Aquillier, die jedoch sich nicht darin befanden. Deswegen konnte er, weil ihn Niemand erwartet haben würde, durch die Thüren hineindringen und fand nun die Papiere vor, welche in dem Zimmer der Gesandten lagen.

Während er noch hiemit beschäftigt war, kamen die Aquillier eiligst herbeigelaufen, stießen an der Hausthüre auf ihn und suchten die Briesschaften ihm wieder abzunehmen. Allein Valerius und seine Leute wehrten sich, warfen sich die Toga um den Hals und gelangten, jedoch nur mit Gewalt und schwerer Mühe, selbst gestoßen und wieder Andere stoßend, durch die engen Gassen auf das Forum. Das Nämliche geschah gleichzeitig auch in der Nähe der königlichen Gebäude, indem Marcus noch einiger anderer schriftlichen Sachen, die in ihren Gefäßen fortgeschafft werden sollten, sich bemächtigte, und von den königlichen Leuten, so viele er im Stande war, nach dem Forum schleppte.

Cap. 6.

Sobald die Consuln den Lärm gestillt hatten, wurde auf Valerius' Befehl Vindicius aus dessen Hause herausgeführt. Die Anklage wurde vorgebracht, die Briefe gelesen, ohne daß die Leute gewagt hätten, auch nur mit einer Silbe zu erwidern. Alles war aufs tiefste niedergeschlagen und lautlos still. Nur einige Wenige, die dem Brutus einen Gefallen zu erweisen wünschten, sprachen schüchtern von Verbannung. Einigermassen gab auch Collatinus ihnen Hoffnung auf eine milde Behandlung durch die Thränen, die er vergoß, — wie Valerius durch sein Stillschweigen.

Brutus dagegen redete jeden seiner beiden Söhne mit Namen an: „Titus, auf! (sprach er) Valerius, auf! Warum vertheidigt ihr euch nicht gegen die Beschuldigung?“ Als sie jedoch auf dreimaliges Befragen lediglich keine Antwort gaben, — nun, da wandte er

sein Angesicht zu den Victoren und sprach: „das Weitere ist eure Arbeit!“

Und alsbald wurden die Jünglinge von den Victoren ergriffen, die Kleider ihnen vom Leibe gerissen, die Hände auf den Rücken gebunden; dann wurden sie mit Ruthen geschlagen. Alle anderen Anwesenden fühlten sich außer Stande, diesen Anblick zu ertragen; nur Brutus soll weder die Blicke nach einer andern Seite abgewendet, noch aus Mitleid die geringste Milderung seines Zorns und Ingrimmes in seinem Antlitze haben gewahren lassen. Mit furchtbarem Blicke schaute er auf seine Söhne hin, wie sie gezüchtigt wurden, bis man sie zuletzt, der Länge nach, auf den Boden niederstreckte und ihnen mit dem Beil die Köpfe abhieb.

Nachdem er auf diese Weise die anderen Verbrecher seinem Amtsgenossen überlassen hatte, erhob er sich und schritt hinweg. Er hatte eine That vollbracht, die, mag man ihr Lob oder Tadel spenden wollen, für keins von beiden erreichbar ist. Entweder hatte die Höhe seiner Tugend in ihm die Fähigkeit für irgend einen Eindruck erstickt, oder das Uebermaß des Unglücks ihm jede Empfindung für den Schmerz geraubt. Beides ist weder eine Kleinigkeit, noch etwas Menschenmögliches; es ist entweder göttlich oder — thierisch. Indessen ist es billig, daß das Gericht über diesen Mann sich lieber nach seinem sonstigen Ruhme richtet, als daß durch die Schwächlichkeit des Urtheils seine großen Eigenschaften in Zweifel gezogen werden. Denn bei den Römern gilt sogar der Bau ihrer Stadt durch Romulus für ein Werk, das eine geringere Bedeutung hat, als die feste Begründung der politischen Verhältnisse durch Brutus.

Cap. 7.

Wie er sich nun vom Forum entfernt hatte, herrschte noch lange eine allgemeine Bestürzung; man schauderte und schwieg bei dem, was hier geschehen war. Aber bei der Weichherzigkeit und Zögerung des Collatinus faßten die Aquillier wieder neuen Muth. Sie verlangten die Einräumung einer Frist zu ihrer Vertheidigung,

sowie die Auslieferung des Vindicius als eines ihnen angehörigen Sklaven, der nicht in der Hand der Ankläger bleiben dürfe.

Bereits wollte Collatinus ihnen die Einräumungen machen und auf diese Gesuche hin die Volksversammlung auflösen. Allein Valerius war nicht der Mann, um den Sklaven zu entlassen, der sich unter den ihn umgebenden Volkshaufen gemengt hatte; ebenso wenig duldete er, daß das Volk durch sein Auseinandergehen auch die Verräther hinauslasse. Zuletzt hielt er diese mit eigenen Händen fest, rief den Brutus herbei und schrie mit lauter Stimme über das entsetzliche Verfahren des Collatinus, der seinen Amtsgenossen in die Nothwendigkeit hineingetrieben habe, seine eigenen Söhne zu morden, während er selbst jetzt meine, die Verräther und Feinde des Vaterlands, auf die Wünsche von Weibern hin, freigegeben zu müssen.

Diese Aeußerungen riefen den Unwillen des Consuls dermaßen hervor, daß er Befehl gab, den Vindicius abzuführen. Die Victoren drängten sich wirklich durch den Volkshaufen durch, wollten den Mann greifen und schlugen auf Alle los, die ihn ihren Händen zu entreißen suchten. Allein die Freunde des Valerius stellten sich zu ihrer Vertheidigung vor ihn hin und das Volk rief mit lauter Stimme nach der Anwesenheit des Brutus.

Dieser kam also wieder zurück. Sobald es stille geworden war, um ihn zu hören, sprach er: „Ueber seine Söhne habe er ein genügendes Recht gehabt, zu entscheiden; hinsichtlich der Andern überlasse er den Bürgern, als freien Männern, das Urtheil; wer Lust habe, möge sprechen und dem Volk seine Gründe vorlegen.“

Indessen bedurfte es hier keiner Reden, sondern als man zur Abstimmung schritt, wurden sie mit allen Stimmen verurtheilt und enthauptet.

Collatinus stand nun, wie es scheint, schon wegen seiner Verwandtschaft mit der königlichen Familie in einem gewissen Verdachte; auch ärgerte man sich bei ihm über den zweiten seiner Namen, und zwar lediglich aus Abscheu vor Tarquinius. Als nun auch die obigen Ereignisse eintraten, wobei er so vollständig bei dem Volke anstieß, legte er freiwillig sein Amt nieder und entfernte sich in der Stille aus der Stadt.

Somit mußte wieder eine neue Wahl vorgenommen werden, wobei Valerius in glänzendster Weise zum Consul ernannt wurde und hiedurch den wohlverdienten Dank für seine patriotischen Gesinnungen empfing. Hievon sollte aber nach seiner Meinung auch Vindicius einen gewissen Antheil erhalten, der auf seinen Antrag nun der erste freigelassene Bürger in Rom wurde und nachher in derjenigen Curie abstimmte, welcher er selbst zugetheilt zu werden wünschte. Den andern Freigelassenen hat erst späterhin nach langer Zeit und zwar aus demagogischen Gründen Appius Claudius *) die Stimmfähigkeit verschafft; die vollständige Freilassung aber heißt eben von dem obigen Vindicius, wie man behauptet, bis auf den heutigen Tag: vindicta.

Cap. 8.

Hierauf gab man alle Güter der königlichen Familie den Römern zur Plünderung preis; den Palast und das Landhaus riß man nieder, und während Tarquinius bisher den freundlichsten Theil des Marsfeldes besessen hatte, wurde auch dieses jetzt dem Gotte geweiht.

Damals hatte man zufälligerweise gerade das Getreide abgemäht, und noch lagen die Garben auf dem Boden, die man wegen der Weihung weder auszudreschen noch sonst verwenden zu dürfen glaubte. Deswegen lief Alles zusammen und trug die Bündel in den Fluß. Auf gleiche Weise wurden auch die Bäume abgehauen und ins Wasser geworfen, so daß man das weite Feld dem Gotte leer und öde überließ. Da nun so viele Gegenstände haufenweise sich aneinander drängten, so vermochte die Strömung dieselben keine weite Strecke fortzuführen. An dem Platze, wo die ersten Dinge, zusammengebunden und auf feste Körper anstoßend, stehen blieben, so daß das Nachkommende nicht mehr durchpassiren konnte, sondern festgehalten wurde und sich ineinander verschlang, bekam nun die angehäuften Masse eine gewisse Festigkeit,

*) Appius Claudius, bekannt durch eine schöne Wasserleitung und eine treffliche Straße von Rom nach Capua, sowie durch mehrere freisinnige Anordnungen.

womit sie sich einwurzelte, und die sich durch die Strömung immer noch vermehrte. Denn diese führte sehr vielen Schlamm herbei, welcher nun stehen blieb und dadurch zur Vergrößerung, wie zur zähen Befestigung, wesentlich beitrug. Auch bewirkte der Anprall der Wellen keineswegs eine Erschütterung, sondern sie drängten mit einem sanften Drucke vielmehr Alles nur um so mehr in bestimmte Formen zusammen. Und durch seine Größe und Festigkeit gewann es immer noch eine weitere Größe und weiteres Land, wodurch das Meiste aufgefangen wurde, was den Fluß herunterschwamm. Dies ist jetzt eine heilige Insel bei der Stadt*), auf welcher mehrere Tempel und Säulenhallen stehen, und welche lateinisch *Media* heißt, d. h. Mittelinsel zwischen zwei Brücken.

Einige Schriftsteller setzen jedoch diesen Vorfall nicht in die Zeit, da der Platz des Tarquinius für heilig erklärt wurde, sondern bedeutend später, als ein angränzendes Landstück von einer gewissen Tarquinia gestiftet wurde. Tarquinia war eine vestalische Jungfrau und erhielt zum Lohne dafür große Auszeichnungen, worunter auch die, daß sie die einzige Frauensperson war, deren Zeugniß man vor Gericht annahm. Die Erlaubniß zu einer Verheirathung, die man ihr gleichfalls ertheilte, nahm sie nicht an.

Das sind die Sagen von jenen alten Begebenheiten.

Cap. 9.

Tarquinius gab nun den Gedanken auf, durch eine Verrätherei seine Herrschaft wieder zu erlangen. Aber jetzt nahmen ihn die Etrusker bereitwillig auf und wollten ihn mit einem großen Heere nach Rom zurückführen. Ihnen gegenüber rückten die Römer unter ihren Consuln aus und stellten sich an einigen heiligen Plätzen, wovon der eine der urfische Hain, der andere die asuvische Wiese heißt, in Schlachtordnung.

*) Sie war dem Aesculap geweiht und durch zwei Brücken mit der Stadt verbunden.

Gleich beim Beginne des Handgemenges geriethen Aruns, der Sohn des Tarquinins, und der römische Consul Brutus — und zwar nicht aus bloßem Zufall — aneinander. Feindschaft und Erbitterung trieben sie, — den Einen gegen den Tyrannen und Feind seines Vaterlandes, den Andern, um seine Verbannung zu rächen, — hoch zu Roß auf einander los zu sprengen. Sie kämpften mehr in der Wuth, als mit ruhigem Bedacht, und schonten sich so wenig, daß sie Beide zusammen auf dem Platze blieben.

Nach diesem Vorkampfe, der so fürchterlich gewesen war, fand auch der Hauptkampf selbst kein erfreulicheres Ende. Beiderseits hatten die Heere gleich viel geleistet und gelitten, und trennten sich zuletzt in Folge eines Ungewitters.

Valerius war nun in völliger Ungewißheit, weil er das Ergebniß der Schlacht durchaus nicht kannte. Er sah seine Soldaten durch die Anzahl ihrer eigenen Todten entmuthigt, und wieder ermutigt durch die der Feinde; so unbestimmt und annähernd gleich zeigten sich die Verluste bei ihrer bedeutenden Größe. Demuthgeachtet wurde jedem Theile, wenn man seine eigene Verhältnisse näher betrachtete, mehr die erlittene Niederlage bestätigt, als der ersochtene Sieg, wenn man die Lage des Vaterlandes damit verglich.

Nachdem die Nacht hereingebrochen war, wie sie nach einem so hartnäckigen Kampfe naturgemäß sein mußte, und als in beiden Lagern jetzt die tiefste Stille herrschte, verspürte man, der Sage nach, plötzlich in dem Haine eine Erderschütterung, und eine Riesenstimme erschallte aus demselben und rief: „Es sei in der Schlacht ein Etrusker mehr gefallen, als auf Seiten der Römer!“ Dies war nun wohl eine göttliche Stimme, die also sprach; denn die Römer wurden dadurch unmittelbar im nächsten Augenblicke zu einem großartigen, kühnen Siegesgeschrei veranlaßt, während dagegen die Etrusker in große Angst und Verwirrung geriethen, aus dem Lager hinausstürzten und größtentheils sich zerstreuten. Die Zurückgebliebenen waren etwas weniger als 5000 Mann; sie wurden von den Römern angegriffen und zu Gefangenen gemacht; alles Andere wurde geplündert. Als man

die Todten zählte, fanden sich auf feindlicher Seite 11300, auf römischer Seite nur um einen einzigen weniger, als ebensoviele.

Diese Schlacht soll am letzten Februar vorgefallen sein. Valerius feierte in Folge derselben einen Triumph, wobei er der erste Consul war, der mit einem Viergespann einzog. Dies gewährte nun allerdings einen ehrfurchterweckenden und großartigen Anblick; keineswegs aber einen solchen, wobei, wie Einige behaupten, die Zuschauer ein Gefühl des Neides oder Mergers ergriffen hätte; denn sonst würde man nicht Jahrhunderte lang mit solchem Eifer, mit einem so anhaltenden Ehrgeize darnach gestrebt haben.

So gefiel es auch an Valerius, daß er seinen Amtsgenossen bei dessen Bestattung und Begräbniß noch möglichst zu ehren suchte, und auf dessen Grabe selbst eine Leichenrede hielt, die von den Römern mit solcher Befriedigung und solchem Beifall aufgenommen wurde, daß von jener Zeit an allen wackern und großen Männern bei ihrem Tode von einem der Bornehmsten eine derartige Lobrede gehalten wird. Auch soll diese Rede noch älter gewesen sein, als die ähnlichen in Griechenland*), wenn anders nicht auch dieser Gebrauch eine Anordnung des Solon ist, wie der Redner Anaximenes**) berichtet hat.

Cap. 10.

Allein der Unwille und das Mergerniß erhob sich nun gegen Valerius aus andern Gründen wieder mehr. Brutus, in welchem das Volk den Vater seiner Freiheit erblickte, hatte niemals verlangt, allein die höchste Stellung einzunehmen; er hatte für sich einen zweiten Amtsgenossen angenommen. „Aber dieser Mensch (hörte man sagen), hat nun auf seine Person die ganze Macht zusammengeschleppt; er ist nicht der Erbe von Brutus' Consulat, das ihn nichts angeht, sondern von Tarquinius Tyrannei. Was

*) Die älteste Trauerrede in Griechenland soll den bei Marathon Gefallenen gegolten haben, — kurze Zeit nach Brutus.

**) Nicht zu verwechseln mit dem weit älteren Philosophen gleichen Namens.

braucht er mit seinen Worten dem Brutus eine Lobrede zu halten, während er in seinen Handlungen es dem Tarquinius nachmacht, von allen*) Bündeln und Beilen begleitet allein heruntersteigt von seinem Hause, das so groß und prächtig ist, als kein Palast des Königs war, den er eingerissen hat."

In der That bewohnte Valerius in etwas pomphafter Weise auf der sogenannten Velia**) ein Haus, das stolz über dem Forum stand und aus seiner Höhe Alles überblickte, während dabei der Zugang von Außen mit Mühe und Schwierigkeiten verbunden war, so daß, wenn er von dort herunterkam, sein Aussehen etwas Hoffärtiges hatte und der Prunk seines Aufzuges mit großer Begleitung an einen König erinnerte.

Welch' ein großes Glück es nun bei einer herrschenden Stellung und bedeutenden Verhältnissen ist, wenn man Ohren hat, welche ein freimüthiges Urtheil und Worte der Wahrheit lieber zulassen, als Schmeichelreden, das zeigte jetzt Valerius. Kaum hatte er aus dem Munde seiner Freunde gehört, daß der größte Theil des Volks sein Benehmen fehlerhaft finde, als er, ohne den geringsten Streit oder Unwillen, in aller Schnelligkeit eine Menge Handwerksleute zusammenholen ließ, um noch in derselben Nacht sein Haus bis auf den Grund einreißen und zur Ruine machen zu lassen, so daß nach Tagesanbruch die Römer, wie sie es sahen, allenthalben Gruppen bildeten und einerseits über den großherzigen Sinn dieses Mannes ihre Achtung und Bewunderung äußerten, andrerseits dagegen sich auch wegen des Hauses ärgerten, dessen Größe und Schönheit sie nun mit Bedauern vermißten. „Das Haus sei, wie oftmals auch ein Mensch, nur aus Neid und ungerechter Weise gestürzt worden, und ihr oberster Beamter müsse nun, wie ein Heimatloser, bei andern Leuten wohnen!“ Denn Valerius wurde jetzt von seinen Freunden ins Haus genommen, bis ihm das Volk wieder einen Platz gegeben und ein anderes Haus gebaut hatte, welches bescheidenere Verhältnisse zeigte, als

*) Alle Bündel oder fascies waren 24; jeder Consul hatte gewöhnlich nur 12, der Diktator obige Zahl.

**) Velia, ein Hügel am palatinischen Berg.

das frühere — da wo jetzt der Tempel der sogenannten Vicipota steht *).

Da übrigens Valerius wünschte, nicht nur sich selbst, sondern auch sein Regiment, anstatt eines gefürchteten, für das Volk zu einem freundlichen und beliebten zu machen, so ließ er das Beil aus den Fasces herausnehmen und die Fasces selbst, so oft er in die Volksversammlung zog, tief vor dem Volke senken, um hiedurch die Stellung der Demokratie in ihrer Größe anzuerkennen, — eine Sitte, die noch heutzutage von den höchsten Staatsbeamten eingehalten wird.

Hiebei merkte es die Menge nicht, daß er dadurch keineswegs, wie sie es meinten, sich selbst heruntergab, sondern lediglich die allgemeine Mißgunst durch diese Mäßigung entfernte und verringerte, dabei für seine Person ebensoviel an Macht gewann, als er scheinbar seiner Vollgewalt entzog, insofern jetzt das Volk sich mit Vergnügen unter ihn schmiegte und williglich sich Alles gefallen ließ.

So gab man ihm auch den Beinamen Publicola, was einen „Volksfreund“ bedeutet, und dieser Name wurde sodann gewöhnlicher, als seine früheren, weshalb ich ihn gleichfalls im weiteren Verlauf seiner Lebensgeschichte zu gebrauchen beabsichtige.

Cap. 11.

Er gestattete nun Jedem **), der Lust hatte, mit einer Bewerbung um das Consulat aufzutreten. Da er jedoch vor der Ernennung seines Amtsgenossen nicht wußte, wer Consul werden würde, sondern eine Opposition aus einem gewissen Neid oder aus Unwissenheit befürchtete, so benützte er die Zeit seines alleinigen Regiments, um die schönsten und wichtigsten Einrichtungen im Staate zu treffen.

Vor Allem machte er den Senat vollständig, der nur noch aus wenigen Mitgliedern bestand; manche waren früher durch

*) Vicipota, anderer Name für Siegesgöttin, von vincere und potiri.

**) Jedem, d. h. jedem Patricier.

Tarquinins umgekommen, andere neuerdings in der Schlacht. Deren, welche von ihm aufgenommen wurden, sollen es 164 gewesen sein.

Hierauf gab er mehrere Gesetze, von denen keines die Macht des Volks in gleichem Grade verstärkte, wie dasjenige, welches einem Verurtheilten das Recht der Apellation von den Consuln an die Bürgerschaft verlieh. Ein zweites Gesetz bedrohte Jeden mit der Todesstrafe, die ein hohes Amt übernahm, ohne daß es ihm vom Volk übertragen war. Hierauf folgte noch ein drittes, wodurch er der armen Klasse aufhalf, indem er die Bürger von der Gewerbesteuer befreite und dadurch bewirkte, daß Jedermann sein Handwerk mit größerer Freudigkeit betrieb. Ein weiteres Gesetz, das den Ungehorsam gegen die Consuln betraf, galt für nicht weniger populär und schien überhaupt mehr im Interesse der Menge, als der vornehmen Klasse gegeben. Denn die Strafe, die es für den Ungehorsam festsetzte, bestand in einer Geldbuße im Werth von 5 Ochsen und 2 Schafen. Der Werth eines Schafs stellte sich auf 10 Obolen, bei einem Ochsen auf 100, weil die Römer damals noch wenig gemünztes Geld im Gebrauche hatten und ihr Wohlstand mehr auf Schaf- und Rinderzucht beruhte. Deswegen nennt man auch das vorhandene Vermögen bis auf den heutigen Tag *peculium*, von *pecus*, Schafheerden, und das Gepräge der ältesten Münzen stellt einen Ochsen, ein Schaf oder ein Schwein dar. Ja sogar ihren eigenen Kindern gaben sie Namen, wie *Suilius*, *Bubulcus*, *Caprarius* und *Porcius*, indem *capra* eine Ziege, *porcus* ein Schwein bedeutet.

Cap. 12.

So sehr er nun in den genannten Gesetzen seine volksfreundliche Gesinnung und Mäßigung bewiesen hatte, so überspannte er dennoch in einem andern Falle die Strafe trotz seiner Mäßigung. Er beantragte auch ein Gesetz, wornach es erlaubt war, Jeden, der nach der Alleinherrschaft ein Gelüsten zeige, ohne vorangehendes richterliches Urtheil zu tödten, und sprach den Mörder

von jeder Schuld frei, wenn er nachträglich die Beweise für das beabsichtigte Verbrechen liefern könnte. Denn da es nicht möglich ist, daß ein Mann, der mit so gefährlichen Plänen umgeht, alle Andern zu täuschen vermag, dagegen auch nicht unmöglich, daß er, ohne unentdeckt zu bleiben, durch rasches Handeln den Sieg über die Gerichte davon trägt, so gestattete Valerius Jedem, der dieß zu thun vermochte, die Strafe, deren Vollziehung das Verbrechen selbst verhindere, zu m **V o r a u s** an dem Verbrecher auszuführen.

Publicola fand auch Beifall mit seinem Quästorengeſetz. Denn da die Bürger eben jetzt von ihrem Vermögen eine Kriegsteuer zu entrichten hatten, so wünschte er weder selbst die Verwaltung dieses Geldes zu übernehmen, noch wollte er das Gleiche bei seinen Freunden thun, überhaupt sollten öffentliche Gelder nicht in das Haus eines einzelnen Bürgers kommen. Deswegen bestimmte er als Schatzkammer den Saturnustempel, welcher noch heutzutage zu diesem Zwecke dient, und ließ das Volk zwei jüngere Männer zu Quästoren ernennen.

Die Ersten, welche ernannt wurden, waren Publius Veturius und Marcus Minucius. An Geld brachte man bedeutende Summen zusammen. Denn der Censur wies 130,000 Bürger nach, ungeachtet Waisen und Wittwen ihre Beiträge erlassen wurden.

Sobald diese Einrichtungen getroffen waren, gab er sich einen Collegen in der Person von Lucretia's Vater, Lucretius, welchem er, als dem älteren, die höhere Rangstellung einräumte, und die sogenannten Fasces übergab. Es war dies eine Ehrenauszeichnung des höheren Alters, die sodann bis auf unsere Zeit als stehender Gebrauch festgehalten wurde.

Wenige Tage nachher starb Lucretius bereits wieder. An seine Stelle wurde bei einer abermaligen Wahl M. Horatius ernannt, der nun den Rest des Jahres hindurch sein hohes Amt gemeinschaftlich mit Publicola führte.

Cap. 13.

Während Tarquinius in Etrurien einen neuen Krieg gegen Rom anzuregen suchte, ereignete sich, wie man sagt, ein sehr bedeutendes Wunderzeichen. Noch als König hatte Tarquinius den Tempel des capitolinischen Jupiters fast bis auf den letzten Stein vollendet. Mag es nun in Folge eines Orakels oder nach eigener Ansicht geschehen sein, kurz, er wollte auf der Spitze desselben einen Wagen aus Thon aufstellen lassen, und hatte diese Sache an einige etruscische Werkmeister aus Veji zur Ausführung übergeben. Kurze Zeit darauf verlor er seinen Thron. Da nun die Etrusker das vollständig formirte Biergespann in den Ofen brachten, zeigte sich nicht die gleiche Erscheinung, welche sonst der Thon im Feuer erleiden muß, daß er sich nämlich zu einer festen Masse verhärtet, weil die Feuchtigkeit austrocknet. In dem gegenwärtigen Fall dehnte er sich vielmehr aus, schwoll immerhin an und bekam zuletzt neben seiner Stärke und Festigkeit einen so außerordentlichen Raummumfang, daß er kaum herausgenommen werden konnte, indem man die Oberseite des Ofens abräumte und die Nebenhände einriß. Die Wahrsager deuteten dies als ein göttliches Zeichen von dem Glück und der Macht des Volkes, in dessen Mitte das Biergespann stünde. Deswegen beschloßen die Vejenter dasselbe nicht in die Hand der Römer kommen zu lassen, trotz ihrem gestellten Verlangen. Sie gaben also die Erwiderung: „Der Wagen gehöre den Tarquiniern, nicht denen, welche die Tarquinier vertrieben hätten.“ Wenige Tage nachher fand in Veji ein Wettrennen statt, wobei Alles mit gewöhnlicher Pracht und Feierlichkeit verlief. Das siegreiche Biergespann sollte soeben von seinem Lenker, der den Kranz auf dem Haupte trug, langsamen Schrittes aus der Rennbahn hinausgeleitet werden, als plötzlich die Pferde, ohne irgend welche sichtbare Ursache, scheu wurden. Es war entschieden eine höhere Schickung oder reiner Zufall, weshalb sie mit der größten Schnelligkeit sammt ihrem Lenker in der Richtung von Rom dahinjagten. Mit allem Anziehen der Zügel, mit allem Rufen richtete der Fuhrmann lediglich nichts

aus. Er wurde mit fortgerissen, mußte dem Sturme nachgeben und sich fortschleppen lassen, bis sie am Capitolium anrannten, wo sie ihn an dem jetzt sogenannten Numinischen Thore herunterwarfen. Dieser Vorfall versetzte die Vejenter dergestalt in Verwunderung und Angst, daß sie den Verfertigern die Ablieferung des Wagens nach Rom gestatteten.

Cap. 14.

Den Tempel des capitolinischen Jupiters hatte schon Tarquinius Priscus, der Sohn des Demaratus, in einem Kriege mit den Sabinern zu bauen gelobt; doch wurde der Bau erst durch Tarquinius Superbus ausgeführt, den Sohn oder Enkel des Fürsten, welcher das Gelübde gethan. Die Einweihung konnte er jedoch nicht mehr rechtzeitig vornehmen, sondern der Tempel war seiner Vollendung nahe, als Tarquinius vertrieben wurde.

Wie nun der Bau fertig stand und auch seine gebührende Decoration vollständig erhalten hatte, betrachtete es Publicola als Ehrensache, die Einweihung vornehmen zu dürfen. Allein viele Vornehme mißgönnten ihm dies, und während sie sich weniger ärgerten über die sonstigen Auszeichnungen, die er als Gesetzgeber und Feldherr gebührendermaßen empfangen hätte, waren sie dagegen der Meinung, daß die vorliegende, als eine ganz andere Sache, ihm nicht auch noch gewährt werden dürfe. Deswegen wurde Horatius von ihnen veranlaßt und aufgestachelt, dem Publicola die Einweihung streitig zu machen. Da nun der letztere einen nothwendigen Feldzug auszuführen hatte, so decretirte man in dieser Zeit dem Horatius die Einweihung mit einem Festzug auf das Capitol, weil man während Publicola's Anwesenheit dies nicht wohl durchzusetzen hoffte.

Doch behaupten Einige, daß die Consuln das Loos hätten entscheiden lassen, wobei dem Publicola sehr gegen seinen Willen der Feldzug, dem Horatius die Tempelweihe zugefallen sei. Es ist gestattet, über den wahren Sachverhalt aus den Vorgängen bei der Einweihung selbst einen Wahrscheinlichkeitsschluß zu ziehen.

Am 13. September, der so ziemlich mit dem Vollmond des athenischen Monats Metageitnion zusammenfällt, war Alles bereits auf dem Capitolium versammelt. Horatius hatte die sonstigen Ceremonien bereits verrichtet und wollte nun, die Hand an die Pforten gelegt, nach herkömmlicher Sitte die bei einer Weihung gesetzlichen Formeln sprechen, als Publicolas Bruder, Marcus, der schon lange an der Thüre gestanden und nur auf diesen Augenblick gelauert hatte, plötzlich ihm zurief: „Consul, dein Sohn ist im Lager gestorben an einer Krankheit!“ Dies machte auf Alle, die es hörten, einen niederschlagenden Eindruck, allein Horatius ließ sich nicht im Mindesten aus der Fassung bringen, sondern erwiderte nur die paar Worte: „Nun denn, so werft den Todten, wohin ihr wollt; ich nehme die Trauer nicht an!“

Indessen war die gegebene Nachricht unwahr. Marcus hatte sie nur erdichtet, um dem Horatius die Einweihung unmöglich zu machen. Der letztere verdient daher unsere Bewunderung durch sein festes Benehmen, sei es nun, daß er den Betrug augenblicklich durchschaute, oder die Nachricht, wenn er sie glaubte, lediglich nicht auf sich einwirken ließ.

Cap. 15.

Auch bei dem zweiten Tempel scheint die Einweihung von einem ähnlichen Zufall begleitet gewesen zu sein. Denn der erste, welchen, wie gesagt, Tarquinius gebaut und Horatius geweiht hatte, ging in den Bürgerkriegen durch Feuer zu Grunde. Den zweiten errichtete Sulla; zum Vollzug der Einweihung wurde jedoch Catulus bestimmt, weil Sulla zuvor mit Tod abging. Allein auch dieser Tempel wurde in den Unruhen unter Vitellius zerstört, und nun ein dritter von Vespasian aufgeführt, — einem Kaiser, der, wie überall, so auch hier, ein besonderes Glück genoß, sofern er das Gebäude von seinem Anfang bis zu seiner Vollendung werden sah, ohne nach kurzer Zeit dessen Untergang noch zu erleben. Er war demnach insofern glücklicher, als Sulla, weil dieser schon vor der Einweihung seines Werkes, Vespasian

dagegen vor seiner Zertrümmerung starb. Denn unmittelbar mit Vespasians Tode ging auch das Capitol in Flammen auf. Der jetzige vierte Tempel wurde von Domitian vollendet und eingeweiht.

Tarquinius soll auf die Fundamente 40,000 Pfund Silber verwendet haben; bei demjenigen, der heutzutage besteht, würde der größte Privatreichthum in Rom nach genauer Berechnung nicht einmal für die Kosten der Vergoldung hingereicht haben, welche mehr als 12,000 Talente betragen. Die Säulen sind aus pentelischem Marmor*) gehauen und hatten ein sehr schönes Verhältniß der Dicke zur Höhe; ich habe sie zu Athen gesehen. In Rom wurden sie abermals behauen und polirt, gewannen jedoch nicht so viel an Glätte, als sie an Symmetrie verloren, indem sie durch ihre allzugroße Schlankheit jetzt sichtbar ihre Schönheit eingebüßt haben.

Wer jedoch den Luxus des Capitoliums bewundert hat, würde, wenn er in dem Palaste Domitians eine einzige Gallerie, Fürstenhalle, Bad oder dergl. gesehen hätte, sich versucht fühlen, zu Domitian etwas Aehnliches zu sagen, wie der Spruch des Epicharmus an den liederlichen Verschwender lautet: „Nein, du bist kein Menschenfreund, 's ist eine Krankheit, Gabenwuth.“ Ebenso würde er sprechen: „Es ist nicht Frömmigkeit, noch Ehrgeiz bei dir, 's ist eine Krankheit, Bauwuth; du willst, wie der alte Midas, Alles nur von Gold und Marmor haben!“ Doch genug hievon.

Cap. 16.

Tarquinius nahm nach der großen Schlacht, worin er durch den Zweikampf mit Brutus seinen Sohn verloren hatte, seine Zuflucht nach Clusium. Dort bat er flehentlichst den Claras Porsenna, einen Mann, der unter den italischen Fürsten die größte

*) Marmor von dem Berg Pentele in Attika, war, wie der parische, durch seine schöne, weiße Farbe berühmt.

Macht besaß, im Uebrigen auch für tüchtig und ehrliebend galt, um Hilfe.

Porfenna versprach sie ihm und schickte vor Allem Gesandte nach Rom, mit der bestimmten Forderung, den Tarquinius wieder aufzunehmen. Als jedoch die Römer diesem Befehle kein Gehör schenkten, erfolgte die Kriegserklärung, verbunden mit einer Bestimmung der Zeit, in welcher, und des Ortes, an welchem er in ihr Gebiet einfallen würde. Wirklich erschien er mit einer bedeutenden Streitmacht.

Publicola erhielt nun in seiner Abwesenheit zum zweitenmal das Consulat, und mit ihm Titus Lucretius. Nach Rom zurückgekehrt, wollte er vor Allem den Porfenna an Zuversicht übertreffen und gründete daher die Stadt Sigliuria, während bereits der Feind in der Nähe stand. Nachdem er sie mit großen Kosten befestigt hatte, schickte er 700 Kolonisten dahin ab, um zu zeigen, daß ihm der Krieg eine Kleinigkeit sei, die ihm nicht den mindesten Schrecken mache.

Indessen wurde bei einem heftigen Sturmangriff auf die Mauer die Bedeckung derselben von Porfenna verjagt, und bei ihrer Flucht zogen sie beinahe die Feinde mit sich in die Stadt hinein. Noch zu rechter Zeit rückte Publicola vor die Thore heraus, lieferte am Ufer des Tibers eine Schlacht und leistete den Feinden, die ihn durch ihre Uebermacht bedrängten, einen tapferen Widerstand, bis er, von schweren Wunden bedeckt, schnell aus dem Kampfe weggetragen werden mußte.

Weil nun auch sein College Lucretius das gleiche Schicksal hatte, so befiel die Römer eine solche Muthlosigkeit, daß sie, nur auf die eigene Rettung bedacht, nach der Stadt zurückflohen. Aber die Feinde drängten über die hölzerne Brücke nach, und Rom stand in Gefahr, im Sturm erobert zu werden. Horatius Cocles war der erste, und neben ihm zwei der ausgezeichnetsten Männer, Herminius und Lucretius*), die an der hölzernen Brücke sich wehrten. Horatius hatte den Beinamen Cocles erhalten, weil ihm in einem Kriege das eine Auge ausgeschlagen

*) Nach andern Schriftstellern Spurius Lartius.

worden war; nach Andern kommt der Name von der Platttheit seiner Nase, die ganz „hineingeschlüpft“ war, so daß die Augen durch Nichts mehr getrennt wurden, und die Augenbrauen völlig zusammenliefen. Während man ihn deshalb „Cyclop“ nennen wollte, wurde dieses Wort nachher von dem Volke in „Cocles“ verkehrt, was nun das herrschende Wort blieb.

Dieser Mann stellte sich vorn an der Brücke auf und hielt die Feinde zurück, bis seine Begleiter hinter ihm die Brücke abgebrochen hatten. Jetzt stürzte er sich mitsammt den Waffen in den Fluß, schwamm hinab und erreichte das jenseitige Ufer, indem er bloß von einem etruscischen Speer in den — Hintern getroffen wurde. Publicola, voll Bewunderung über seine Tapferkeit, brachte sogleich den Vorschlag ein, daß sämtliche Römer so viel Lebensmittel, als jeder Einzelne an einem Tage brauche, als Geschenk für Horatius beisteuern sollten. Auch sollte er so viel Land bekommen, als er an einem Tage durch den Pflug mit einem Kreise umschließen könne. Ueberdies stellte man ihm zu Ehren ein ehernes Standbild auf, und zwar im Tempel des Vulcan, um ihn auf diese Weise über seinen in Folge der Wunde gelähmten Zustand durch die Ehre zu trösten.

Cap. 17.

Da Porfenna die Stadt hart belagerte, so begann auch eine Hungersnoth in Rom auszubrechen, und noch ein anderes etruscisches Heer fiel auf eigene Faust in dem Lande ein.

Publicola, der jetzt sein drittes Consulat erhielt, glaubte den Widerstand gegen Porfenna nur auf ruhiges Stillsitzen, womit er die Stadt bewachte, beschränken zu dürfen. Dagegen überfiel er plötzlich die Etruscer, jagte sie in einem siegreichen Treffen in die Flucht, und brachte ihnen einen Verlust von 5000 Mann bei.

Die Geschichte des Mucius ist von Vielen, jedoch in abweichender Weise, berichtet worden; ich will sie gleichfalls nach ihrer glaubwürdigsten Gestaltung erzählen. Er war ein Mann

von durchaus vortrefflichen Eigenschaften, unter denen seine Tapferkeit am meisten hervortrat. Entschlossen, den Porsenna zu ermorden, schlich er sich in dessen Lager, wobei er etruscische Kleidung trug und auch in der gleichen Sprache redete. Er ging um den erhöhten Sitz des Königs herum, und da er ihn selbst nicht kannte, andrerseits sich fürchtete, eine denselben betreffende Frage zu machen, so hielt er sich an den, der ihm unter den beisammensitzenden Personen am ehesten als der König vorkam, zog rasch sein Schwert und erstach ihn. Hierüber wurde er sogleich festgenommen und in's Verhör gezogen. Soeben hatte man einen kleinen Altar, auf dem ein Feuer brannte, für Porsenna zum Behuf eines Opfers herbeigebracht. Er hielt seine Hand über die Flamme, und während das Fleisch verbrannte, stand er da, den Blick auf Porsenna gerichtet, mit trotzigem Gesicht, ohne eine Miene zu verziehen, bis der König voll Bewunderung ihm die Freiheit schenkte und das Schwert zurückgab, das er ihm selbst von dem Thron aus überreichte. Mucius streckte die Linke darnach aus, um es zu empfangen; dadurch soll er sich den Beinamen *Scävola* erworben haben, d. h. der Linke. Zugleich äußerte er: „die Furcht vor Porsenna habe er überwunden; aber Porsenna's Edelmuth unterliege er, und aus Dankbarkeit wolle er ihm entdecken, was keine Marter ihm jemals ausgepreßt hätte. Dreihundert Römer, sprach er, haben den gleichen Entschluß gefaßt, wie ich. Sie wandern in deinem Lager umher und warten nur auf den rechten Augenblick. Mich hat das Loos getroffen, den ersten Versuch zu machen; aber ich zürne dem Geschiehe nicht, daß ich einen wackeren Mann verfehlt, der für die Römer eher ein Freund sein sollte.“

Als Porsenna diese Worte vernahm, so glaubte er ihnen und war deshalb dem Abschluß eines Friedens geneigter, — nicht sowohl, wie mir scheint, aus Furcht vor den Dreihundert, als vielmehr aus Staunen und Bewunderung gegen den hohen Muth und die Tapferkeit der Römer.

Dieser Mann, dem sämtliche Schriftsteller übereinstimmend den Namen Mucius und *Scävola* geben, hieß nach Athenodor,

Sandons Sohn*), in einem der Schwester des Augustus gewidmeten Buche auch fernerhin: Posthumius.

Cap. 18.

Publicola selbst indessen erblickte in Porsenna nicht sowohl bloß einen gefährlichen Feind, sondern vielmehr einen Mann, auf dessen Freundschaft und Bundesgenossenschaft der größte Werth zu legen sei.

Deswegen lehnte er es nicht ab, daß der König zwischen ihm und Tarquinius die schiedsrichterliche Entscheidung haben sollte. Er hatte hiefür die beste Zuversicht und forderte ihn oftmals dazu auf, weil er den Beweis liefern könne, daß Tarquinius der schlechteste Mensch und mit vollem Rechte des Regiments entsetzt sei. Der Letztere dagegen gab eine leidenschaftliche Antwort: „er könne Niemand als Richter über sich aufstellen, am wenigsten den Porsenna, wenn dieser als Bundesgenosse so wetterwendisch sei.“

Diese Aeußerungen erregten bei Porsenna dessen Unwillen und eine höchst ungünstige Gesinnung gegen Tarquinius, und da zugleich sein Sohn Aruns mit dem größten Eifer sich für Rom verwendete, so beendigte er den Krieg durch einen Friedensschluß. Die Römer mußten das von Etrurien abgerissene Stück wieder herausgeben und die Gefangenen zurücksenden; dagegen erhielten sie die Ueberläufer ausgeliefert. Zur Bürgschaft für diese Bedingungen mußten sie aus den patricischen Familien zehn Söhne in jugendlichem Alter und ebensoviele Mädchen stellen, worunter auch Publicola's Tochter, Valeria, sich befand.

Cap. 19.

Während dieses ausgeführt wurde und Porsenna bereits vertrauensvoll jede weitere Vorbereitung zum Kriege einstellte, kamen die genannten römischen Jungfrauen an den Fluß um sich zu

*) Athenodor, ein Stoiker aus Tarsus, welchen Augustus zum Hofmeister für den jungen Tiberius bestellte.

baden, — an einer Stelle, wo das Ufer gerade in einer mond-
 sichelartigen Gestalt sich herumzieht und ihnen daher am meisten
 Stille und ruhiges Wasser bot. Da sie nun nirgends eine Wache
 erblickten und ebensowenig sonstige vorübergehende, oder zu Schiff
 übersetzende Leute, so kamen sie plötzlich auf den Gedanken, trotz
 der großen Strömung und der tiefen Wirbel davonzuschwimmen.
 Mehrere erzählen, daß eine der Jungfrauen, Namens Clölia, zu
 Pferd über die Furth geritten sei, wobei sie die andern, welche
 schwammen, durch ihren Zuruf zu ermuntern suchte. So kamen
 sie glücklich hinüber und zu Publicola, der ihnen jedoch keine Be-
 wunderung aussprach, überhaupt keine Freude an ihnen hatte, son-
 dern höchst ärgerlich war, „weil er im Worthalten jetzt weit
 schlechter, als Porfenna, dastehe und das Wagstück der Jungfrauen
 dahin mißdeutet werden würde, daß es ein schlechter Streich der
 Römer sei.“ Er ließ sie deswegen festnehmen und schickte sie an
 Porfenna wieder zurück.

Dies hatten aber die Anhänger des Tarquinius geahnt. Sie
 legten daher der Bedeckungsmannschaft der Mädchen einen Hinter-
 halt und griffen sie beim Hinüberfahren mit Uebermacht an.
 Demungeachtet wehrten sich die Römer; und Publicola's Tochter,
 Valeria, welche mitten durch die Kämpfenden sich Bahn brach,
 kam hindurch nebst drei Slaven, welche gleichfalls durchbrachen
 und ihr behülflich waren. Die andern befanden sich noch immer
 nicht ohne Gefahr mitten im Gedränge des Gefechts, als Por-
 fenna's Sohn, Aruns, auf erhaltene Nachricht schleunigst herbei-
 eilte, die Feinde in die Flucht schlug und die Römer rettete.
 Die Mädchen wurden jetzt zu Porfenna geführt, der bei ihrem
 Anblick sich wiederholt nach der Urheberin des ganzen Planes,
 welche die Andern aufgemuntert hätte, erkundigte. Sobald er
 den Namen der Clölia gehört, blickte er sie mit gnädigem und
 freundlichem Gesichte an und befahl, ein prachtvoll geschmücktes
 königliches Pferd herbeizuführen, das er ihr zum Geschenke machte.

Dies führt man als Beweis an für die Behauptung, daß
 Clölia allein zu Pferd über den Fluß gesetzt sei. Andere läugnen
 es, indem der etruscische Fürst blos dem männlichen Charakter
 Clölias seine Anerkennung gezollt habe.

Wenn man die Via sacra in der Richtung des palatinischen Berges hinaufgeht, so steht noch jetzt daselbst ihr Standbild zu Pferde, welches freilich nach Einigen nicht die Clodia, sondern die Valeria darstellen soll.

Nach seiner Ausöhnung mit Rom gab Porfenna der Stadt vielfache Beweise von seiner großartigen Gesinnung. Namentlich befahl er den Etruscern, blos ihre Waffen wieder mit fortzunehmen, sonst durchaus nichts; das Lager, welches von Getreidemassen und Werthgegenständen aller Art vollgepfropft war, sollten sie als Geschenk für die Römer zurücklassen. Daher kommt noch heutzutage die Sitte, daß man beim Verkauf von Dingen, die dem Staate gehören, zuerst die werthvollen Gegenstände des Porfenna ausruft, um dadurch diesem Manne die ewige Ehre der Dankbarkeit in dem Gedächtnisse der Menschen zu bewahren. Auch stand eine eiserne Statue von ihm neben dem Senatsgebäude, einfach und alterthümlich nach der daran befindlichen Arbeit.

Cap. 20.

Bald darauf machten die Sabiner einen Einfall in das Land, und neben Posthumius Tubertus wurde nun Publicola's Bruder, Marcus Valerius, zum Consul ernannt. Bei allen hochwichtigen Angelegenheiten benützte Marcus die Einsicht und Anwesenheit Publicola's. So erfocht er auch in zwei bedeutenden Schlachten den Sieg. In der zweiten hatte er, ohne einen einzigen Römer zu verlieren, 13,000 Feinde erlegt.

Als Ehrenauszeichnung erhielt er hiefür neben den Triumphen noch ein Haus, das man ihm von Staatswegen auf dem palatinischen Berge erbauen ließ. Während damals die Thüren gewöhnlich nach dem Inneren des Hauses, nach der Hausflur sich öffneten, war dies das einzige Gebäude, woran man die Einrichtung so traf, daß dieselben nach außen gingen, um anzudeuten, daß er gleichsam, gemäß der ihm zugestandenen Ehre, stets noch etwas Weiteres vom Staate erhalte. Die griechischen Wohnungen sollen früher insgesammt die gleiche Einrichtung gehabt haben, was man aus den Komödien abnimmt, sofern die Leute, welche

heraustreten wollen, dabei an ihre eigenen Thüren klopfen und anschlagen, damit die Vorübergehenden oder Davorstehenden draussen einen Wink erhalten, und nicht von den Thürflügeln, die sich nach der Gasse öffnen, getroffen werden.

Cap. 21.

Im folgenden Jahre bekleidete Publicola abermals das Consulat, und zwar zum viertenmal. Man erwartete allgemein einen Krieg, weil die Sabiner und Latiner eine Verbindung schloßen. Zu dieser Zeit schwebte auch die ganze Stadt in einer gewissen Angst vor den Schickungen des Himmels, denn alle Kinder, welche damals geboren wurden, waren gebrechlich und unvollkommen ausgebildet. Deswegen suchte, nach der Vorschrift der sibyllinischen Bücher, Publicola vor Allem den Pluto zu versöhnen, nahm auch einige von dem delphischen Orakel angegebene Kampfspiele wieder vor, und erst, nachdem er durch erneutes Vertrauen auf die Gottheit die Stadt in eine freudigere Stimmung zurückversetzt hatte, wandte er rasch seine Aufmerksamkeit auf die Gefahren, die von den Menschen drohten; denn allerdings zeigten sich die Rüstungen der Feinde und ihre Coalition sehr bedeutend.

Nun lebte damals unter den Sabinern ein gewisser Appius Clausus, ein Mann, einflußreich durch sein Vermögen, hervorragend durch seine ungewöhnliche Körperstärke, vor Allem aber durch den Ruf seiner Tugenden und die Stärke seiner Beredtsamkeit entschieden der Erste. Was nun alle bedeutenden Männer erleiden müssen, diesem konnte er gleichfalls nicht entgehen; es regte sich der Neid gegen ihn. Und dadurch, daß er das Ende des Kriegs herbeizuführen wünschte, gab er seinen Neidern Anlaß zu der Beschuldigung, als ob er die römische Macht vergrößern wollte, um für sich eine Gewaltherrschaft zu errichten und sein Vaterland zu knechten. Er bemerkte, wie solche Aeußerungen bei der großen Menge Beifall fanden, und wie sehr er bei der ganzen unbedachten Kriegspartei angestoßen hatte. Deswegen fürchtete er, vor Gericht gezogen zu werden. Weil er jedoch von einer großen, bedeutenden Genossenschaft von Freunden und Ber-

wandten, die ihn vertheidigten, umgeben war, so wagte er einen Aufstand. Dies verursachte bei den Sabinern eine Zögerung und der Krieg schob sich hinaus.

Publicola setzte sich nun keineswegs blos die Aufgabe, von diesen Ereignissen zu wissen, sondern auch die Parteispaltung noch weiter anzuregen und zu steigern. Er hatte einige vertraute Männer, welche in seinem Namen dem Clausus ungefähr folgende Vorstellungen machen mußten. „Publicola,“ sagten sie, „hegt die Meinung, daß du als braver, rechtschaffener Mann trotz allem Unrecht, das du erfahren, doch in keinerlei Weise dich an deinen Mitbürgern rächen dürfest. Solltest du dagegen den Wunsch haben, dich durch eine Ortsveränderung zu retten und so deinen Neidern zu entgehen, so wird er dich amtlich und als Privatmann in einer Weise empfangen, wie sie deiner Eigenschaften und der Hoheit des römischen Volkes würdig ist.“

Clausus überlegte sich die Sache vielfach, und es erschien ihm bei dem Drang der Verhältnisse am räthlichsten, auch seine Freunde zu dem gleichen Schritte aufzufordern. Da nun diese wiederum viele Andere für den gleichen Plan gewannen, so brachte er 5000 Familien zur Auswanderung mit Weib und Kind. Alles, was im Sabinischen gern ohne gewaltsame Störungen lebte und mit einem sanften, ruhigen Leben sich befreundet hatte, führte er nach Rom. Publicola wußte zum Voraus davon und gewährte ihm eine freundliche, zuvorkommende Aufnahme, die allen begründeten Ansprüchen genügte. Die Familien vermengte er sogleich mit der alten Bevölkerung durch ihre Aufnahme in das Bürgerrecht, und gab jedem 2 Morgen Land in der Nähe des Flusses Anio; Clausus erhielt sogar 25 Morgen. Auch nahm er ihn allein in den Senat auf.

Hiermit begann derselbe seine politische Laufbahn und zeigte in derselben einen so hohen Grad von Einsicht, daß er rasch sich zu der höchsten Würde emporschwang, einen sehr bedeutenden Einfluß gewann, und so in Rom der Stammvater eines Hauses wurde, dessen Glanz hinter keinem andern zurücksteht; wir meinen die Claudier.

Cap. 22.

Obwohl nun auf die erzählte Weise die Verhältnisse der Sabiner durch die Auswanderung geschlichtet waren, so ließen doch die dortigen Leiter des Volks keine dauernde Ruhe, keine festen Zustände aufkommen. Sie beklagten es laut, daß Clausus, was er bei seiner Anwesenheit nicht habe erreichen können, jetzt als Flüchtling und Feind durchsetzen werde, daß nämlich die Römer für ihren Uebermuth nicht gezüchtigt würden.

Sie brachen also mit einem bedeutenden Heere auf und schlugen ihr Lager in der Nähe von Fidenä. Zugleich legten sie 2000 Schwerbewaffnete hart vor Rom in einem dichtbewaldeten schluchtartigen Plaze in einen Hinterhalt, wobei sie beabsichtigten, mit Tagesanbruch einen Trupp Reiter offen ausreiten zu lassen, um Beute zu machen. Letztere hatten den Befehl, bei ihrer Annäherung an die Stadt wieder zurückzuziehen, bis sie den Feind in den Hinterhalt geworfen hätten.

Publicola, der noch am gleichen Tage durch Ueberläufer von der Sache unterrichtet wurde, traf schleunigst die geeigneten Maßregeln für alle Fälle und vertheilte das Heer. Sein Schwiegersohn, Posthumius Balbus, mußte noch am Abend mit 3000 Schwerbewaffneten ausrücken, um die Anhöhen, an deren Fuße sich der sabinische Hinterhalt befand, mit genügender Mannschaft zur Deckung zu besetzen. Der andere Consul, Lucretius, wurde mit den leichtesten und tapfersten Truppentheilen in der Stadt aufgestellt und hatte die Bestimmung, die Reiter bei ihrem Beutezug anzugreifen. Er selbst, an der Spitze des Restes der Armee, umging die Feinde und kam ihnen in den Rücken. Da nun zufällig ein dichter Nebel eintrat, so gelang es dem Posthumius, bei Tagesanbruch mit lautem Geschrei den Hinterhalt von den Anhöhen herab zu überfallen. In demselben Augenblick schickte Lucretius seine Leute den vorgerückten feindlichen Reitern auf den Hals, und Publicola griff das feindliche Lager an.

Somit war die Lage der Sabiner von allen Seiten eine äußerst schlimme und verlorene. Wer auf der einen Seite nicht

einmal einen Widerstand wagte, sondern die Flucht ergriff, wurde alsbald von den Römern auf der andern Seite niedergemacht, indem gerade die Hoffnung, sich zu retten, am allerverderblichsten wurde. Denn in dem Wahne von der Sicherheit der andern Abtheilung unterließ es jede Abtheilung, zu kämpfen und Stand zu halten. Die Einen liefen aus den Verschanzungen nach dem Hinterhalte zu, die Andern wieder zu den Ersteren nach dem Lager, und so begegneten sich die Flüchtlinge und stießen auf die, zu denen sie fliehen wollten und welche selbst der Hülfe bedurften, während man von ihnen Hülfe erwartete.

Daß nicht eine völlige Vernichtung der Sabiner erfolgte, sondern noch Einige mit dem Leben davon kamen, verdankte man nur der Nähe der Stadt Fidenä, welche besonders denen zu gut kam, die bei der Eroberung des Lagers noch zu entinnen vermochten. Alle Andern, welche Fidenä verfehlten, wurden niedergemacht oder lebendig in die Gefangenschaft abgeführt.

Cap. 23.

In diesem glänzenden Sieg erblickten die Römer lediglich nur ein Werk ihres Feldherrn, so sehr sie außerdem gewohnt waren, über alle großen Erfolge die Macht des Himmels zu preisen. Von den Kämpfern der Schlacht konnte man vor Allem hören, daß Publicola ihnen die Feinde wie Lahme und Blinde, ja nahezu mit gebundenen Händen hingegeben habe, um sie niederzumetzeln. Auch nahm der Wohlstand des Volks durch die Beute und die gemachten Gefangenen wesentlich zu.

Publicola hielt noch seinen Triumph, übergab noch seinen, für das Consulat ernannten Nachfolgern die Stadt, und starb dann eines baldigen Todes, nachdem er, so weit dies für Menschen erreichbar ist, sein Leben mit Allem, was für schön und gut geachtet wird, ausgeschmückt hatte. Das Volk, das gleichsam ihn in diesem Leben noch lange nicht nach Verdienst geehrt zu haben, sondern ihm noch allen Dank schuldig zu sein glaubte, beschloß, ein Leichenbegängniß auf öffentliche Kosten und eine Ehrenbesteuer

jedes Einzelnen im Betrag von einem Quadrans; die Frauen aber verabredeten noch besonders unter sich, ein volles Jahr um ihn Trauer anzulegen — ein Beweis von hoher und beneidenswerther Achtung.

Auch er wurde, gemäß einem Beschlusse der Bürgerschaft, innerhalb der Stadt begraben, und zwar neben der sogenannten Belia, so daß nun dies die Grabstätte seiner ganzen Familie geworden ist. Doch wird heutzutage keiner von seinen Verwandten mehr daselbst bestattet; man bringt den Todten bloß noch an den genannten Ort und setzt ihn daselbst nieder; dann nimmt Jemand eine brennende Fackel und hält sie ein klein wenig unter die Bahre. Hierauf wird der Leichnam wieder fortgetragen, indem man bloß thatsächlich bei dieser Art des Begängnisses das Recht zu wahren sucht, ohne die Ehre selbst in Anspruch zu nehmen.

jedes Ginz
aber verak
ihn Traue
werther M

Auch innerhalb
Belia, so
geworden
ten mehr
den genar
Jemand e
ter die F
indem ma
Recht zu
nehmen.

die Frauen
3 Jahr um
beneiden8=

bürgerſchaft,
 ſogenannten
 en Familie
 Verwand-
 os noch an
 ann nimmt
 wenig un-
 ortgetragen,
 gniffes das
 nſpruch zu

